

haften Betrachtungen. Die einen sind wissenschaftlich fundierte Bearbeitungen, die anderen nicht selten von Laien verfasst, aber deshalb nicht weniger wichtig. Zum «Woher kommen wir?» gehört spätestens seit dem Verlust zahlloser bäuerlicher Anwesen seit den 1960er-Jahren auch die Frage, wie unsere Vorfahren gewohnt haben, welchen Tätigkeiten in welcher baulichen Struktur sie nachgegangen sind, wie ihre Häuser und Höfe beschaffen waren und einiges mehr.

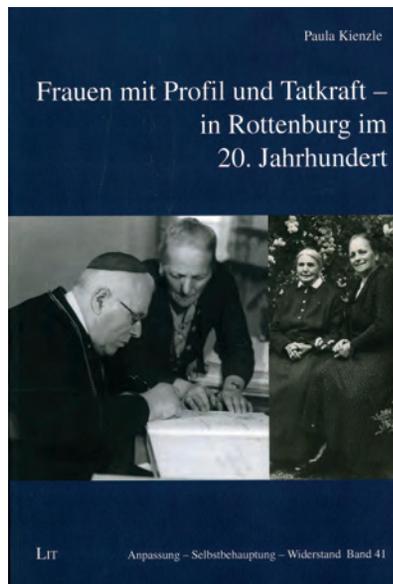
In Hans Offenwangers Buch über die Häuser der oberschwäbischen ländlichen Gemeinde Grünkraut um 1900 sind in knapper Form alle 125 Wohnhäuser und 46 weitere Einrichtungen der Gemeinde zum Beginn des 20. Jahrhunderts durch Fotos oder Zeichnungen dokumentiert. Der Autor stellt kurz die soziale Stellung der Besitzer dar, gliedert die Hofgrößen nach Vollerwerb, Selden und Kleinbauern und geht nebenbei auch auf einige für ein Dorf bedeutende Fragen ein wie Wasserversorgung oder Stromanschluss. Es entsteht so ein Einblick in eine Zeit, in der die Gestalt der Gemeinden um Ravensburg und das Leben in ihnen weitgehend von der Landwirtschaft geprägt war. Es ist eine Zeit, die längst vergangen ist, die aber an manchen Stellen im Straßenbild wieder lebendig wird, wenn man – wie im vorliegenden Fall – Hilfestellung an die Hand bekommt. Hans Offenwanger bietet eine gelungene Seh- und Verständnishilfe für Menschen, die mehr über ihre Heimat erfahren möchten. Mag eine Fleißarbeit wie diese inhaltlich schon einen Ort weiter auf geringeres Interesse stoßen, ist sie doch in ihrer Art beispielhaft für ähnliche Betrachtungen andernorts. *Bernd Langner*

Paula Kienzle

Frauen mit Profil und Tatkraft – in Rottenburg im 20. Jahrhundert

(Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Band 41). LIT Verlag Berlin 2017. 362 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Faksimiles. Broschur € 19,90. ISBN 978-3-643-13826-2

Schon seit langem beschäftigt sich Paula Kienzle mit dem «Frauenleben



in Rottenburg rund um die und in der NS-Zeit». In zahlreichen Büchern hat sie seit 2009 ihre Ergebnisse publiziert. In ihrem neuesten Band hat sie sich nun fünf Frauen ausgesucht, die «durch ihr Engagement in Rottenburg am Neckar in den Rang öffentlicher Personen aufstiegen und damit das Leben anderer Frauen nachhaltig beeinflussten». Dabei handelt es sich um Frauen aus verschiedenen Zeiten – Geburtsdaten zwischen 1873 und 1912 –, ganz unterschiedlicher sozialer Herkunft und ungleicher Lebenserfahrungen. Gemeinsamkeiten sieht die Autorin vor allem im «gesellschaftlichen Druck durch die nationalsozialistischen Umbrüche».

Bei der ersten Frau, Ottilie Sproll (1873–1955), geht es um die älteste Schwester von Bischof Joannes Baptista Sproll, Leiterin des Bischofshaushaltes im bischöflichen Palais in Rottenburg, deren Leben einerseits «durch die Karriere ihres Bruders getaktet» war, das andererseits aber auch sehr eigenständige Züge trägt. Von seiner Gründung 1920 leitete sie über 25 Jahre lang den Rottenburger Zweig des deutschen Katholischen Frauenbundes und vertrat ihn auf Bezirks- und Landesebene. Wie Paula Kienzle belegt, entfaltete sie, kaum im Amt, ein «Feuerwerk an Aktivitäten» zur staatsbürgerlichen Bildung katholischer Frauen, musste dann allerdings nach dem Reichskonkordat 1933 mit ihrem Verein den Rückzug aus der Öffentlichkeit und eine Ver-

gung seiner Wirksamkeit hin zur einzigen Aufgabe, der «religiösen Vertiefung des Glaubens», hinnehmen.

Das zweite Lebensbild ist Ottilie Kiefer geb. Langenstein (1893–um 1970) gewidmet, einer «Kämpferin in Wort und Schrift» gegen den Nationalsozialismus, verheiratet mit dem Journalisten Fritz Kiefer, der 1927 Redakteur der «Rottenburger Zeitung» geworden war. Schon vor der Machtübernahme durch die Nazis 1933 erlebte sie und ihre Familie deren Repressalien und Feindschaft. 1934 sah sie sich zusammen mit ihrem Mann, der gerade einige Zeit in «Schutzhaft» hinter sich hatte, und ihren sieben kleinen Kindern gezwungen, nach Brasilien auszuwandern. Versuche nach Kriegsende in der Heimat wieder Fuß zu fassen scheiterten mehrfach. Ab 1959 pendelte das Ehepaar zwischen Deutschland und Brasilien. Fritz Kiefer starb 1969 in Sao Paulo. Das Sterbedatum von Ottilie Kiefer konnte Paula Kienzle nicht ermitteln.

Nach diesen beiden Lebensläufen von zwei Frauen, die unter dem NS-Regime gelitten haben und zu dessen Opfern zählten, folgen nun zwei «Täter-Profile». Das macht dieses Buch spannend, zumal in der Frage nach der Täterrolle von Frauen in der NS-Zeit es noch immer größere Graubereiche gibt. In diesen beiden Biografien offenbart sich aber auch eine Schwachstelle: Beide Frauen haben nur wenige Stunden ihres Lebens (bei zwei, drei Vorträgen) in Rottenburg verbracht, sind dem übergeordneten Thema Frauen in Rottenburg eigentlich kaum zuzurechnen. Bei ihnen handelt es sich zum einen um Anny Haindl (1902–1968), eine fanatische Nationalsozialistin, seit 1930 Kreisleiterin der NS-Frauenschaft in Stuttgart, 1933 Gauleiterin der NS-Frauenschaft von Württemberg-Hohenzollern, die 1945 noch drei Tage vor der Kapitulation von Stuttgart die Frauen zum Kampf mit den Waffen aufrief. Die zweite «Täterin» ist Luise Lampert (1891–1962), Gründerin der ersten Mütterschule in Stuttgart 1916, seit 1933 Gau-Abteilungsleiterin des NS-Mütterdienstes für Württemberg-Hohenzollern in Stuttgart, die sich bis zum Kriegsende für die Förderung

«erbtüchtiger» Familien einsetzte, trotzdem danach weiterhin fleißig zum Thema Mutter und Kind referierte und publizierte.

Den Portrait-Reigen beendet Paula Kienzle mit Hedwig Baur (1912–1993). In ihrer Biografie spiegelt sich im Vergleich mit den vier vorigen die Geschichte einer anderen Generation. Als alleinerziehende Mutter von vier Söhnen (als ihr Mann im Krieg 1944 fiel, waren diese zwischen vier und elf Jahre alt) fand sie die Kraft und den Mut sich in der Gesellschaft zu engagieren und half als CDU-Kommunalpolitikerin mit beim Aufbau eines neuen demokratischen Deutschland: 1948 wurde sie erste Stadträtin in Rotenburg, 10 Jahre lang war sie Kreisrätin, zudem Jugendschöffin und engagierte sich als Vorsitzende des Vereins Lebenshilfe für Behinderte. Allen fünf Biographien fügte Paula Kienzle über viele Seiten hin Faksimiles von Originaltexten bei, damit der Leser «neben der damaligen Denkart die ganz andere Atmosphäre vergangener Zeiten erspüren» kann, «die mit Worten nur schwer zu beschreiben ist».

Sibylle Wrobbel

Stefan Keppler-Tasaki

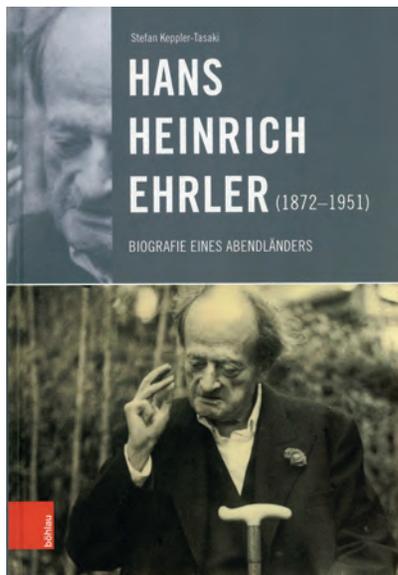
Hans Heinrich Ehrler (1872–1951).

Biografie eines Abendländers

Böhlau Verlag Wien, Köln, Weimar

2018. 547 Seiten mit einigen Abbildungen. Fest gebunden € 65,-.

ISBN 978-3-412-51107-4



Weitgehend vergessen ist heute der ehemals nicht nur im Schwäbischen Dichterkreis gefeierte Schriftsteller Hans Heinrich Ehrler (1872–1951). Für wie wichtig man ihn und sein Werk einst hielt, zeigt sich beispielsweise beim Schwäbischen Heimatbund, der ihm zu seinem Tod 1951 ein Heft seiner Vereinszeitschrift «Schwäbische Heimat» widmete. «Hans Heinrich Ehrler, der Liebende und Schenkende», sei, heißt es im dortigen Nachruf, «vom Sinn der Dinge tief beschwert durch unsere Zeit gegangen. Sein Schaffen ist ein geistiges Erwandern der Heimat und ein glühendes Ringen um die innersten Seelenkräfte der Menschen gewesen. Er hat das Blutserbe, das er von seinen Vorfahren empfangen hat, ganz in geistiges Sein umgewandelt.» Doch gab es damals auch andere Stimmen: «Wie hübsch und liebenswert hatte Ehrler mit seiner frühen Lyrik begonnen und was ist aus ihm geworden», meint Hermann Hesse mit Blick auf die Entwicklung, die sein einstiger Bodensee-Kollege in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg und in der NS-Zeit genommen hatte.

Und dann, nach seinem Tod, wurde es immer stiller um den «Nestor der württembergischen Dichter», der die letzten Lebensjahrzehnte in Waldenbuch verbracht hat. Dort gibt es auch eine nach ihm (schon zu Lebzeiten) benannte Straße. In der «Schwäbischen Heimat» fand Ehrler nach 1951 nur noch zweimal Erwähnung: 1974 druckte Willy Leygraf eine kleine Passage aus seinem Werk, ohne allerdings auf den Schriftsteller selbst einzugehen. 1997 wagte sich dann Manfred Bosch im Heft drei des Jahrgangs an eine Würdigung des Gesamtwerkes von Ehrler. Sie musste, bedingt durch die Redaktionsrichtlinien, knapp und eher skizzenhaft ausfallen. Ein Hauptaugenmerk lenkte Bosch dabei auf die von Hermann Hesse hinterfragte Verstrickung Ehrlers in die NS-Kulturpolitik. Seine «deutschnationale Einstellung» habe Ehrler «zur leichten Beute völkisch-nazistischer Ideologie» werden lassen, schreibt Bosch, doch sei er «kein Propagandist oder Parteigänger» der Nationalsozialisten gewesen, wengleich hinter seiner

Idee vom «reinen deutschen Judentum» durchaus auch «Ausgrenzung und Pogrom» durchschimmerten.

Der deutsch-japanische Wissenschaftler Stefan Keppler-Tasaki, Professor für moderne deutsche Literatur in Tokio und Einstein Visiting Fellow an der Freien Universität Berlin, hat sich nun erstmals umfassend, ausführlich und gründlich mit Hans Heinrich Ehrler, seinem Lebensweg und Lebenswerk beschäftigt. Wer sich auf dieses nicht immer leicht zu lesende Buch einlässt, wird eine reiche Ernte einfahren, die ihn nicht nur mit Hans Heinrich Ehrler und der Vielgestaltigkeit seines Werks vertraut macht. Der Autor entfaltet am von Linkliberalismus, Katholizismus und völkischer Bewegung geprägten Leben Ehrlers einen «politisch-religiösen Vorstellungskosmos», dem viele anhängen. Zur Sprache kommt der weite Freundes- und Bekanntenkreis Ehrlers, der Literaturwissenschaftler wie den Tübinger Professor Paul Kluckhohn oder den Stuttgarter Germanisten Hermann Pongs ebenso umfasste wie Heimatdichter, darunter Albrecht Goes und Anna Schieber oder den Antisemiten Ludwig Finckh (einst Freund von Hermann Hesse) und den am Bodensee lebenden Juden Jakob Picard. Eingebunden wird das Werk Ehrlers in das weite Feld von Literatur «als netzwerkbasierter und traditionsgestützter Dienstleistung», das in vielfältiger Weise Brücken baute zwischen Heimatbewegung und Abendlandvorstellungen hin zum Nationalsozialismus und dessen «Gebrauchskultur».

Minutiös zeigt Keppler-Tasaki auf, dass es sich bei den 28 Büchern und den vielen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln Ehrlers um «Fest-, Gelegenheits- und Tendenzdichtung» handelt, die nicht nur bei der Hitlerpanegyrik geprägt ist von «Hochseilrhetorik und ihrer selbstgefälligen Präntion». Pointiert doch überzeugend charakterisiert er Ehrler als einen «populären Verfasser einer antimodernen-modernen Form von Erbauungsliteratur, die im Zeitalter zweier Weltkriege den Trost aufzeigen wollte, dass «deutsche Heimat» und «christliches Abendland» miteinander verbundene Heilmittel